

LAURA BRODIE

STIMMEN
IN DER NACHT

ROMAN



»Und wie ging es dann weiter?«

Maggie öffnete die Augen und setzte sich auf, erschreckt von der tiefen männlichen Stimme. Normalerweise sprach der Arzt so leise, dass sie sich einfach zurücklehnen, die Augen schließen und in ihre Erinnerungen abtauchen konnte, während sie redete und immer weiter redete von »dem weißen Blitz ...«, »dem schwarzen Wald ...«, »den blutigen Wänden ...«. Das Blut schien dem Arzt besonders zu gefallen – er fragte sie immer wieder danach –, und deshalb betonte Maggie diesen Aspekt.

Sie musste wohl am Einschlafen gewesen sein, denn sonst hätte er sie nicht unterbrochen. Maggie wurde am Nachmittag oft schläfrig, und diese Couch war so bequem mit ihrem weichen Wildlederbezug und den dicken Kissen. Sie fuhr mit den Fingern gegen den Strich über den Bezug und hinterließ vier braune Streifen, dann sank sie, wie so oft, wieder zurück an die Lehne. Wie gern würde ich meine Beine hier auf diesem Wildleder ausstrecken, dachte sie, mich auf die Seite rollen und einfach stundenlang schlafen. Das wäre überhaupt die beste Therapie von allen: sich jeden Nachmittag in die Praxis des Arztes zurückziehen und schlafen. Irgendwo hatte sie mal gelesen, dass gerade Teenager besonders viel Zeit zum Dösen brauchten, denn sie waren wie schwangere Frauen, in denen neues Leben heranreifte.

Maggie hatte in den letzten Wochen nicht gut geschlafen. Ihre Träume waren wiedergekehrt; dabei hatte sie gedacht, sie hätte sie schon vor Jahren hinter sich gelassen. Doch

nun kamen sie erneut jede Nacht zurück, voll verworrener Fragmente: die Studenten, ihre Mutter, die Dunkelheit des Waldes. Damals mit fünf hatten sie jede Nacht regelmäßig schreckliche Albträume geplagt, in denen die immer gleichen Szenen, Wortfetzen und Farben auftauchten. Die erste Reaktion ihres Vaters war, einen Traumfänger zu kaufen, den er unter den rosa Baldachin ihres Bettes hängte mit den Worten: »Der wird die bösen Träume einfangen und dir die guten lassen.« Diese Vorstellung hatte Maggie so gut gefallen, dass sie sogar jetzt noch Traumfänger-Ohringe mit kleinen Federn daran trug, die zu ihren langen rotbraunen Haaren passten und ihr bei jeder Kopfbewegung über die Wangen strichen.

Der rosa Baldachin hatte das Ende ihrer Grundschulzeit allerdings nicht überlebt und war durch Johnny-Depp-Poster ersetzt worden, sodass nun von der Decke über ihrem Bett Edward mit den Scherenhänden auf Maggie heruntersah.

»Das würde mir Albträume bescheren«, hatte ihr Vater schauernd gesagt, als sie das Poster anbrachte. Er hatte neben Maggie auf der Bettdecke gelegen und den jungen Mann mit dem wirren Haar und dem dunklen Lippenstift eingehend betrachtet, dessen traurige Augen nun also die ganze Nacht auf seine Tochter herabsehen sollten. Von der Zimmerwand gegenüber spähte anzüglich Sweeney Todd unter einer Frisur hervor, die der Braut Frankensteins würdig gewesen wäre, während sich Jack Sparrow einen mit schweren Ringen bestückten Zeigefinger an die Lippen legte. Rob seufzte. Was faszinierte seine Tochter nur so an diesen Dragqueen-Gestalten? Schon seltsam, dass ein Mädchen, das sich nie schminkte, bei einem Mann mittleren Alters so viel Eyeliner tolerierte.

»Johnny Depp ist cool«, erklärte Maggie. »Wenn der in meinen Träumen auftauchen würde, wären das bestimmt ganz *wundervolle*.«

Und sie hatte sich auf die Matratze gestellt und Edward mit den Scherenhänden noch mit Tesafilm einen Traumfänger an

die Brust geklebt, auf dass das über ihrem Bett baumelnde Band ihr Herz mit dem von Johnny verbinden möge. Seither hatte sich der Traumfänger jede Nacht langsam gedreht, mal rechtsherum und mal links, wie eine Wetterfahne, die auf den barometrischen Druck ihrer Wünsche reagierte.

Aber dieses Ding aus Band und Federn hatte die Alpträume natürlich nie daran gehindert, sie im Schlaf heimzusuchen. Und deshalb hatte ihr Vater Maggie vor neun Jahren zu einem Arzt gebracht, den er ihr mit den Worten vorstellte: »Er ist ein lebender Traumfänger.« Dieser Arzt würde ihre Erinnerungen am helllichten Tag so filtern, dass sie sich nachts nicht mehr in ihren Schlaf schleichen würden, hatte er ihr erklärt. Und Maggie musste zugeben, dass der Mann von seinem Beruf wirklich etwas zu verstehen schien. Als sie in der ersten Grundschulklasse war, begannen ihre Träume allmählich zu schwinden, bis ihre wöchentlichen Therapiestunden auf eine im Monat reduziert wurden, und dann sogar auf eine jedes Vierteljahr. In den letzten fünf Jahren hatten sie den Arzt gar nicht mehr aufgesucht.

Doch jetzt waren die Alpträume wieder da, und deshalb saß Maggie wieder hier auf dieser Couch und durchforstete ihre Vergangenheit, während der Arzt mit leiser Stimme, wie durch einen weichen Vorhang hindurch, mit ihr redete.

»Erzähl mir, wie es dann weiterging.«

»Sie haben den Traum doch schon hundertmal gehört.«

»Erzähl ihn mir noch einmal.«

Maggie fühlte sich an die Kinder erinnert, deren Babysitter sie war und die auch dieselben Gutenachtgeschichten wieder und wieder hören wollten. Vor allem die grausamen – mit Hexen, Wölfen und blutrünstigen Ungeheuern, die ganz wild waren auf das Fleisch kleiner Kinder.

Aber Maggie hatte keine Lust, ihren Traum zu erzählen, und betrachtete stattdessen ihre Fingernägel, die bis zu den blutenden Nagelrändern hin abgekaut waren. Letzte Woche noch waren sie lang und rot angemalt und mit schwarz-wei-

ßen Yin-Yang-Symbolen verziert gewesen, doch jetzt waren sie kurz und abgesplittert. Sie ballte die Hände zu Fäusten, verschränkte die Arme vor der Brust und ließ ihren Blick die cremeweißen Wände entlangschweifen, mit den Diplomen, die sie schon als Kind, Buchstabe für Buchstabe, studiert hatte. Kenneth David Riley. Swarthmore College, Columbia University New York, University of Virginia. Bachelor, Master, Doktor. Die akademischen Titel klangen wie Rollen in einem Sexspiel, und Maggie überlegte, dass es an ihr war, den Part der jungen Gespielin zu übernehmen, der Sklavin, der bis auf die Haut nackten Patientin.

Sie hatte nichts dagegen. Als Maggie letzte Woche nach all den Jahren ohne Kontakt wieder zu dem Arzt gekommen war, hatte sie etwas bemerkt, das ihr als Grundschulkind nicht aufgefallen war – nämlich dass Dr. Riley ein gut aussehender Mann war, dunkelhaarig, mit tiefblauen Augen und muskulösen Unterarmen, die sich anspannten, wenn er sich die Hemdsärmel hochkrempelte, was immer ein Anzeichen dafür war, dass sie in der Therapie auf etwas Ernstes zu sprechen kamen. Er war genau Maggies Typ – oder jedenfalls bildete sie sich das ein –, ruhig, intellektuell und von attraktiv grüblerischem Wesen. Wäre er zwanzig Jahre jünger gewesen, hätte er gut in den ›Twilight‹-Filmen mitspielen können, sein blasser Teint, das kantige Kinn und die markanten Wangenknochen waren wie geschaffen dafür.

Setzen Sie sich doch neben mich, hätte sie gern zu diesem liebenswürdigen Arzt gesagt. *Legen Sie Ihren Kopf in meinen Schoß, dann werde ich Ihnen meine Träume ins Ohr flüstern*. Ihr Blick blieb an seinen langsam grau werdenden Schläfen hängen, und sie seufzte. Wie schade. Sterblichkeit war doch etwas Schreckliches.

Der Arzt wartete, bis Maggies Blick über sein Gesicht gegliitten war. Dann sah er ihr direkt in die Augen. »Es hilft, den ganzen Traum zu schildern«, sagte er.

Maggie lächelte erbittert. Den ganzen Traum. Die ganze

Wahrheit, und nichts als die Wahrheit. Das war es, was sie alle von ihr wollten – einen Haufen grausamer Wörter –, weil sie das Mädchen mit der Geschichte war, die Zeugin eines Mordes, der sie in seltsamen, verzerrten Träumen immer wieder heimsuchte, sodass es schwierig war zu sagen, wie viel davon real und wie viel Albtraum war.

Maggie hatte nie jemandem die ganze Wahrheit erzählt. Als sie fünf war, hatte sie sich sogar standhaft geweigert, überhaupt etwas zu sagen. Sie hatte kein einziges Wort für die Polizei erübrigt, ja nicht einmal für ihren Vater, und aus dem Abstand von neun Jahren war es schwierig zu sagen, was genau sich in ihrem Vorschulhirn abgespielt hatte, abgesehen von dem vagen Eindruck, dass die Erwachsenenwelt einen Verrat an ihr begangen hatte und ihr Schweigen ein Reinigungsritual war.

Teil von Dr. Rileys Aufgabe war gewesen, die Geschichte freizulegen, all die zerborstenen Splitter zu bergen, die sie zu vergraben suchte. Der Arzt war spezialisiert auf traumatisierte Kinder, meistens Mädchen, die in der Familie missbraucht worden waren – geschlagen, vergewaltigt, in Wandschränke eingesperrt – und deren Körper bis auf die spindeldürre Gestalt einer Harfensaite abgemagert waren. In seinem Sprechzimmer stand eine Holztruhe voller Stofftiere, die nach Zedernholz rochen, und in den Regalen waren, außer Büchern und Farnen, ein Puzzle, ein Teeservice und Schachteln mit Spielknete zu finden, so als hätte der Arzt seine eigene Kindheit nie ganz aufgegeben.

In der Anfangszeit bestand seine Methode darin, mit viel Spielzeug, Buntstiften und jeder Menge scheinbar harmloser Fragen vorzugehen: »Warum brennt das Haus?« und »Was denkt der Eisbär?« Monatlang hatte Dr. Riley jedes noch so kleine Fragment, das Maggie äußerte, jeden Splitter der Erinnerung gesammelt, als wäre diese ein kostbares Fossil, etwas, das abgestaubt, inspiziert und aus all den Teilen wieder zusammengesetzt werden musste, bis das ganze Skelett dieser